

Das Mass von Glas

Gedanken zur «Verglasung» historischer Bauten

Moritz Flury-Rova

Auch kleine Veränderungen nagen an der unersetzblichen Originalsubstanz authentischer Baudenkmäler. Ihr Einmaligkeitswert, der durch nichts regenerierbar ist, droht in der lauten Debatte um Landverschleiss, Verdichtung und Energiewende unterzugehen.

Fenster sind die Augen des Hauses. Nicht nur zum Ausblick; sie geben auch Einblick in den Charakter, ja in die Seele eines Gebäudes. Fenster sind nicht nur eines der hervorragenden Elemente zur stilistischen Einordnung eines Bauwerks, sie sagen auch etwas über die inneren Werte aus: So wie liebevoll gepflegte Schieberfenster einen sorgfältigen Umgang mit der Bausubstanz verraten, so lassen sprossenlose Kunststofffenster ein ausgeweidetes Intérieur erwarten.

Dementsprechend bedeutet eine Veränderung der Befensterung einen empfindlichen Eingriff in das Wesen eines Bauwerks. Nicht, dass jede Veränderung a priori schlecht wäre, eine vielfältige Baugeschichte kann einem Gebäude gar einen besonderen Denkmalwert verleihen, wie auch ein von den Schicksalen des Lebens gezeichneter Mensch anziehend und interessant wirken kann. Ein barockes Fenster in einer mittelalterlichen Kirche verrät zwar die Veränderung, kündet aber vielleicht auch eine ganz besondere künstlerische Ausstattung an.

Bauernhäuser des hohen Mittelalters wiesen nur kleine Lüftungsöffnungen auf; als sie im 15./16. Jahrhundert an der Hauptfront mit Fenstern ausgestattet wurden, blieben die alten Luken bestenfalls auf den Seiten erhalten. In den folgenden beiden Jahrhunderten führte der Lichtbedarf für die textile Heimarbeit in der Ostschweiz zur Ausbildung der typischen Reihenfenster. Und im 19. Jahrhundert benötigte die Maschinenstickerei Fenster, die beinahe so hoch waren wie früher ein ganzes Wohngeschoss.

In eine solche Chronologie der Vergrösserung der Glasflächen reihen sich raumhohe Panoramafenster als aktueller Entwicklungsschritt der Glastechnik und als Ausdruck des Licht und Aussichtshunbers des Büro- und Sofamenschen zwanglos ein. Ebenso einfach lassen sich Solaranlagen auf den Dächern als zeitgemäße und vielleicht auch zeitnotwendige Energielieferanten oder gar als logische Rückkehr zum energieautarken Bauernhaus rechtfertigen; schliesslich ist der mit eigenem Holz befeuerte Kachelofen noch nicht lange passé beziehungsweise gar nicht so selten immer noch als einzige oder hauptsächliche Wärmequelle in Funktion. Was bei Neubauten dem Zeitgeist entsprechend durchaus Sinn macht, bedeutet bei einem historischen Bau oft einen schmerzlichen Ein griff. So bereitwillig wir die meisten bereits alten beziehungsweise gealterten Veränderungen akzeptieren, so sehr stören uns neue Eingriffe und solche der letzten Generation. Es stellt sich die Frage, wie viel an Veränderung in welchem Tempo für die Baudenkmäler als Zeitzeugen respektive für uns als deren Betrachter noch verträglich ist. Das durch die mechanisierte Bauwirtschaft vervielfachte Potential und Tempo der Veränderung in der gebauten Umwelt hat als Korrektiv das Bedürfnis nach Bewahrung und als Institutionen die Denkmalpflege, den Heimatschutz und die GSK entstehen lassen, die seit über hundert Jahren

unbestritten ihre Aufgabe erfüllen. Der Streit entzündet sich nur an der Frage des «Wie viel» an Schutz oder Veränderung.

Zwar haben die letzten Abstimmungsresultate (Zweitwohnungsinitiative, Raumplanungsgesetz) den Schutzgedanken klar gestärkt, sie haben damit aber auch den Verdichtungsdruck erhöht. Mehr Leute, die zudem laufend mehr Platz im bestehenden Siedlungsraum beanspruchen, das führt dazu, dass – wenn die historischen Bauten nicht einfach ersetzt werden (dürfen) – diese doch bis zum letzten Winkel ausgenutzt werden wollen: Wohnen auch im Dach und in der Scheune, in Räumen, die zuvor keines Lichts bedurften. Das schlägt sich zwangsläufig auch im äusseren Erscheinungsbild nieder. Nicht jedes historische Gebäude verträgt einen solchen Eingriff, aber mit der nötigen Sorgfalt und Zurückhaltung ist eine derartige «innere Verdichtung» auch vielerorts machbar.

Wie vertragen sich zusätzliche Öffnungen mit dem Bestand? In der Gestaltung ist das Festhalten an traditionellen Öffnungsformen – Sprossenfenster in den Wänden, Lukarnen im Dach – eine der möglichen Varianten, bei geringfügigen Erweiterungen wohl meist die unauffälligste. Wenn aber eine ganze Scheune oder ein ganzer Dachstock neu belichtet werden soll, führt dies zu störender Überinstrumentierung und zu einer Verfälschung des Charakters – obwohl auf diese Art auch vor hundert oder gar zweihundert Jahren bereits «verdichtet» wurde. Verträglicher ist in solchen Fällen meist eine moderne Variante der Öffnung, wenn sie das Gliederungssystem der Scheunenwand respektiert. Neben der Verglasung bestehender Öffnungen wie des Scheunentors werden oft wenige, aber grossflächige neue Öffnungen erstellt, kaschiert und angepasst durch das Raster des Leistenschirms, von dem entweder die Leisten durchgezogen oder dessen Bretter als bewegliche vertikale Lamellen vor das Glas gestellt werden.

Eine neue Öffnung in die homogene Ziegelfläche eines alten Dachs zu schneiden, ist eigentlich ein Sakrileg, zumal wenn es sich um historische Dachziegel handelt, die in ihrer handgemachten Vielfalt und in den farblichen Nuancen der Patina und Verwitterung ein ebenso einheitliches wie lebendiges Bild abgeben. Zudem widerspricht das Aufreissen der Dachfläche dem bergenden, schützenden Charakter des Dachs. Während deshalb auf einem Wohnhaus eine zusätzliche Gaube vielleicht eher Sinn macht, ist eine solche auf einer Scheune so fremd, dass die völlig dachbündige Öffnung in der Fläche dennoch das kleinere Übel darstellt. Neben Fenstern für zusätzlichen Lichteinfall drängen immer mehr die Solaranlagen zur Energiegewinnung auf die Dächer. Kontinuierlich sind in den letzten Jahren die gesetzlichen Rahmenbedingungen gelockert worden. Unterdessen sind Solaranlagen gemäss Raumplanungsgesetz auch auf Schutzobjekten nicht nur möglich, sondern – wenn nicht ein Objekt von mindestens kantonaler Bedeutung «stark beeinträchtigt» wird – sogar bewilligungsfrei. Dabei müsste doch eigentlich von vornherein einleuchten, dass Sonnenstrom transportabel ist und deshalb nicht teuer auf dem verwinkelten Altstadtdach, sondern billiger im Industriearreal produziert und von dort ohne Ortsbildbeeinträchtigung eingekauft werden kann. Anders ist es mit den thermischen Solaranlagen zur Warmwassergewinnung, die eines kurzen Wegs zur Badewanne bedürfen. Diese relativ kleinen und weniger spiegelnden Flächen lassen sich mit etwas Glück ähnlich wie Dachflächenfenster (oder sogar zusammen mit diesen) mehr oder weniger integrieren.

Wie geht die Entwicklung weiter? Werden Energie und Raumbedarf weiter zunehmen und auch den letzten heute noch authentischen Baudenkmälern ihren Stempel aufdrücken? Oder verschwinden Solaranlagen in zwei bis drei Jahrzehnten wieder wie die einst so gefürchteten Fernsehantennen? Eines ist sicher: Die Fenster werden kaum verschwinden. Und sogar wenn, das Loch ist gemacht, und auch wenn man es schliesst, bleibt ein Flickwerk übrig, das den Gesamteindruck trübt. Es liegt an uns, unseren Nachkommen die Kulturgüter wenigstens ohne zu viele und zu grosse Narben weiterzugeben. Je authentischer ein Baudenkmal die Jahrhunderte bis in die Gegenwart «überlebt» hat, desto wertvoller muss uns seine historische Zeugenschaft sein, denn leider werden solche Bauten sogar auch unter den Händen der Denkmalpflege immer seltener, weil jede noch so kleine

Veränderung an der unersetzblichen Originalsubstanz nagt. Dieser Einmaligkeitswert, der durch nichts regenerierbar ist, droht in der lauten Debatte um Landverschleiss und Energiewende unterzugehen. Es ist erfreulich, wie sich in wenigen Jahren gangbare Wege für einige der neuen Herausforderungen herausgebildet haben, dennoch darf das nicht dazu verleiten, diese Ansätze als allgemeingültige Rezepte zu verstehen, die jedem historischen Bau bedenkenlos verschrieben werden dürften. Sosehr unsere Nachkommen auf unser ökologisches Verhalten angewiesen sein werden, genauso sehr sind sie auch darauf angewiesen, dass wir ihnen unverfälschte gebaute Geschichte überliefern - denn auch Baukultur ist eine endliche Ressource.

Résumé

Réflexions sur l'adjonction d'éléments vitrés dans les édifices historiques

Même de minimes transformations suffisent souvent pour éroder la substance originale des édifices historiques. Or, dans l'actuel débat relatif au gaspillage du sol, à la densification urbaine et au tournant énergétique, on a tendance à oublier le caractère unique et irremplaçable de ces ouvrages. Les fenêtres ne sont pas seulement l'un des éléments les plus utiles pour rattacher un bâtiment à un courant stylistique donné, elles disent aussi quelque chose des « valeurs intérieures » dont il est porteur. Ce qui peut se révéler tout à fait judicieux dans une nouvelle construction représente souvent, dans un édifice ancien, une atteinte douloureuse. Non que toute transformation soit a priori malvenue; il se peut qu'un édifice à l'histoire riche et complexe revête, de ce fait même, une valeur monumentale particulière. Néanmoins, on assiste, sur les toits, à la multiplication des fenêtres supplémentaires et des capteurs solaires. Or, où convient-il vraiment de poser de telles installations ? S'il est réjouissant de constater que des réponses viables aux nouveaux défis énergétiques et climatiques se sont développées ces dernières années, on ne saurait les appliquer comme des recettes universelles, susceptibles d'être prescrites à n'importe quel ouvrage historique. S'il est vital, pour les générations futures, que nous adoptions un comportement écologique, il est tout aussi primordial que nous leur léguions des témoins authentiques de notre histoire commune. Le patrimoine bâti ne représente-t-il pas, lui aussi, une ressource rare ?

Riassunto

Riflessioni sull'inserimento di elementi in vetro negli edifici storici

Per po piccole modi che rischiano spesso di compromettere l'insostituibile sostanza originale di edifici storici. Il loro valore di unicità, impossibile da rigenerare, rischia di andare perduto nell'acceso dibattito sullo spreco del suolo, sull'addensamento edilizio e sulla svolta energetica. Gli infissi non rappresentano soltanto uno degli elementi più pregiati nella classificazione stilistica di un edificio, ma recano testimonianza anche dei «valori interiori». Ciò che in un edificio nuovo può essere considerato un gesto conforme allo spirito del tempo, in un edificio storico costituisce spesso un intervento doloroso. Non tutti i cambiamenti sono peraltro negativi a priori: una storia poliedrica può conferire un valore peculiare a un monumento d'architettura. Ciononostante: accanto all'aggiunta di finestre per ottenere più luce naturale, si impongono in misura crescente gli impianti solari sui tetti. Dove ha davvero senso impiegarli? Se il rapido sviluppo di soluzioni praticabili per le nuove è certamente lodevole, non significa però che debbano essere intese come ricette universali da prescrivere senza esitazione a qualunque edificio storico. I nostri discendenti dipendono indubbiamente dal comportamento ecologico delle generazioni odierne, ma anche dalla nostra trasmissione di edifici storici autentici - anche la cultura architettonica è una risorsa limitata.

Zum Autor

Moritz Flury-Rova, Dr. phil., studierte Kunstgeschichte und Mittelalterarchäologie an der Universität

Zürich. Tätig in der historischen Bauforschung, seit 2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege des Kantons St. Gallen. Kontakt: moritz.flury@sg.ch



Abb. 1: 1785 schon beinahe mit einer Glasfassade erbaut - Doppelhaus mit Reihenfenstern in Trogen. Foto Moritz Flury-Rova



Abb. 2: Im Geburtshaus von Ulrich Bräker bei Wattwil wurde anstelle der Nebenstube vermutlich um 1900 ein Lokal für eine Stickmaschine eingerichtet. Foto Roland Zumbühl



Abb. 3: Glasdach und ländliche Architektur. Der Maler Paul Robert erbaute sein Atelierhaus im

Bieler Ried 1886 als Heimatstilbau avant la lettre. Foto Christian Kleis, Wikimedia Commons Signatur CC-BY-SA-3.0



Abb. 4: Wohnraum statt Heuboden in Bisikon dank grossen Fenstern hinter Lamellen. Die von Theo Wälty erfundenen Lichtbänder im Dach nehmen die von den Ziegeln vorgegebene vertikale Streifung auf. Foto Nick Brändli



Abb. 5: So feine Schlitze verträgt auch ein Altstadtdach in Lichten- steig. Ohne Schliessmechanismus und Sonnenschutz verschwinden diese von Paul Rutz entwickelten Fenster in

der Dachhaut. Foto Kant. Denkmalpflege St. Gallen, Moritz Flury-Rova



Abb. 6: Peter und Hanni Diethelm entwarfen für die Villa Grauer in Degersheim thermische Kollektoren so schön wie eine Atelierverglasung. Foto Kant. Denkmalpflege St. Gallen, Moritz Flury-Rova



Abb. 7: Die Längenausdehnung des neu eingedeckten Dachs der ehemaligen Stallscheune in Herisau rief nach einem Längsstreifen, in dem Dachflächenfenster und thermische Kollektoren platziert sind. Foto Moritz Flury-Rova



Abb. 8: Appenzellerhaus von 1993 in der Nähe von Trogen. Die von Ernst Sturzenegger in der Achse der Fassadenfenster platzierten thermischen Kollektoren gehören zur Gestalt des Hauses. Foto Moritz Flury-Rova



Abb. 9: Wohnraum im Stall entlastet die niedrigen Appenzellerhäuser von zu starken Eingriffen im Wohnteil. Wenn der Stallteil, wie bei diesem Haus in der Gemeinde Teufen, neu erbaut wird, lässt sich ein Blechdach (eine der traditionellen Eindeckungsarten) sogar mit Photovoltaik bestücken. Foto Moritz Flury-Rova